GESCHICHTSFORUM
SCHLEIDEN E.V.

Jahresheft
2027

Heft 12

I m p r e s s u m

© Geschichtsforum Schleiden Eifel e.V. (Hg.)
Registergericht: Amtsgericht Düren
Registernummer: VR 2413
Publikation 29|2026
www.gf-sle.de

Druckaufbereitung und Design: Siegfried Scholzen

Umschlagfoto: Mittagspause vor dem Schoeller Werk. Weiße Kittel vor der Fabrik – ein Anblick wie aus einem Sanatorium. Die Präzisionsarbeit – etwa die Herstellung und Verpackung von dünnen Metallkanülen für die Medizintechnik oder von Nickelkathoden für Radioröhren – verlangte entsprechende Arbeitskleidung.

Inhaltsverzeichnis

Anmerkungen und Hinweise der Redaktion 4
Vorwort 5
Die Hungersnot 1816/17 in der Eifel 7
Alfred Käßbach
Die Äschepiddeler 15
Norbert Toporowsky
Das Schoeller-Werk 1438 – 2015 33
Jacques Pützer
Die geplante belgische Grenze zwischen Gemünd und Malsbenden 99
Rudolf Gehrke (Repro aus Gemünder Schützen Geschichten v. 1999)
Über 500 Jahre Kloster Mariawald 110
Norbert Stoffers
Ein Sittenzeugnis aus früheren Tagen 140
Rainer Hass
Der Calvinist aus Sistig in Schleiden am Schandpfahl 144
Josef Janssen
Zwei jüdische Knochen- und Lumpensammler in der Eifel 147
Norbert Toporowsky
Erlebnisse eines Gemünder Soldaten im Heere Napoleons 169
Wilhelm Günther
Jean Theodor Rotscheidt im Heere Napoleons 173
Siegfried Scholzen und Norbert Toporowsky
In Memoriam 178
Dirk Küsters | Rolf Zimmermann | Alois Sommer | Wolfgang Pommer

Anmerkungen und Hinweise der Redaktion

Alle Beiträge wurden von uns bzw. den namentlich genannten Autoren nach bestem Wissen und Gewissen recherchiert. Unabhängig davon können Fehler passieren oder unterschiedliche Auffassungen zu einzelnen Themen bestehen.

Die jeweiligen Autoren sind verantwortlich für den Inhalt ihrer Beiträge.

Wir freuen uns über jede Rückmeldung und sind auch für kritische Anmerkungen, Ergänzungen, andere Meinungen oder Richtigstellungen offen. Bei inhaltsbezogenen Fragen stellen wir gerne den Kontakt zu den jeweiligen Verfassern her.

www.gf-sle.de
info@gf-sle.de

***

Haben Sie Interesse an weiteren Jahresheften oder an unseren sonstigen Veröffentlichungen? Alle Veröffentlichungen des Geschichtsforums Schleiden e.V. sind online bestellbar. Weitere Informationen finden Sie auf unserer Internetseite:

www.gf-sle.de

oder

www.publikationen.gf-sle.de

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

wieder liegt ein neues Jahresheft des Geschichtsforums Schleiden vor – und wieder lädt es dazu ein, Bekanntes aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und längst Vergessenes neu zu entdecken.

Geschichte begegnet uns nicht nur in großen Ereignissen und Jahreszahlen. Sie findet sich ebenso in alten Dokumenten, in Familiengeschichten, in den Spuren vergangener Handwerke und Unternehmen, in Kirchen und Klöstern, aber auch in den Lebenswegen einzelner Menschen. Gerade diese Verbindung zwischen den großen Entwicklungen und den persönlichen Schicksalen macht die Geschichte unserer Eifel so lebendig.

Die Beiträge dieses Heftes führen durch ganz unterschiedliche Zeiten und Themen. Sie erzählen von der Not der Hungersjahre 1816/17, vom einst verbreiteten Gewerbe der „Äschepiddeler“ und von der langen Geschichte des Schoeller-Werks. Sie werfen einen Blick auf eine geplante Grenze zwischen Gemünd und Malsbenden und zeichnen die wechselvolle Geschichte des Klosters Mariawald nach.

Besonders eindrucksvoll sind dabei die Geschichten einzelner Menschen: der Calvinist Peter Puntzeler, dessen Glaubensüberzeugung ihn im 17. Jahrhundert an den Schandpfahl brachte, oder die Gemünder Soldaten, deren Erlebnisse während der napoleonischen Zeit uns einen unmittelbaren Einblick in eine bewegte Epoche ermöglichen.

Ein weiterer Beitrag beschäftigt sich mit dem Leben jüdischer Menschen in der Eifel. Die Geschichte der Knochen- und Lumpensammler Gottschalk Löwenstein und Abraham Mayer erzählt von einem einfachen, aber für die damalige Wirtschaft wichtigen Gewerbe. Zugleich eröffnet sie Einblicke in die Lebenswege jüdischer Familien, ihre Geschäfte, ihre gesellschaftliche Einbindung und ihren Alltag in der Nordeifel. Der Blick auf diese Familien führt schließlich auch zu den Brüchen des 20. Jahrhunderts und erinnert daran, was die nationalsozialistische Verfolgung und der Holocaust für die jüdischen Menschen unserer Region bedeuteten.

Viele dieser Geschichten wären ohne die Arbeit engagierter Heimat- und Geschichtsforscher, ohne historische Quellen und ohne die Bereitschaft, Überliefertes zu bewahren, längst verloren. Ihnen gilt unser besonderer Dank. Ebenso danken wir allen Autorinnen und Autoren, die mit ihrem Wissen, ihrer Recherche und ihrer persönlichen Begeisterung zum Entstehen dieses Heftes beigetragen haben.

Wir hoffen, dass auch dieses Jahresheft zum Lesen, Nachdenken und Weiterfragen anregt. Vielleicht entdecken Sie dabei einen Ort, einen Namen oder eine Geschichte, die Ihnen bisher unbekannt war – oder Sie begegnen etwas Vertrautem ganz neu.

Denn Heimatgeschichte lebt davon, dass wir uns ihrer erinnern, sie erforschen und miteinander teilen.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen eine anregende und erkenntnisreiche Lektüre.

Ihre GFS-Redaktion

Die Hungersnot 1816/17 in der Eifel

Alfred Käßbach

Die in weiten Teilen der Welt verbreiteten Hungersnöte haben in der Vergangenheit auch unsere Region immer wieder hart getroffen. Ursachen solch schlimmer Ereignisse waren durchweg Kriege, extreme Witterungsverhältnisse oder Naturkatastrophen.

Letztere, verursacht durch eine gigantische Eruption mit verheerenden Folgen, ereignete sich im April 1815, als der *Tambora*, ein Vulkan auf der indonesischen Insel *Sumbawa*, ausbrach und eine unvorstellbare Masse von geschätzten 150 Kubikkilometern Gestein und Asche in die Höhe schleuderte, lt. Aussage von Professor Wolfgang Behringer von der Universität Saarbrücken der größte seiner Art in der Geschichte der Menschheit. Ein Großteil dieser Massen gelangte bis in die Stratosphäre[1] und entwickelte sich zu einem Dunstschleier, der auf der nördlichen Halbkugel des Erdballs jahrelang das Durchdringen der Sonnenstrahlen behinderte. Das Naturereignis verfinsterte diesen Teil des Globus so sehr, dass die Jahresdurchschnittstemperatur 1816 in Mitteleuropa rapide abnahm. In historischen Beiträgen ist vielfach die Rede vom „Jahr ohne Sommer", welches aufgrund des Tambora-Ausbruchs schwerwiegende Klimaveränderungen auslöste. Die Ursache für den außergewöhnlichen Temperaturabfall haben Wissenschaftler allerdings erst 150 Jahre später erforscht.

Von den schrecklichen Auswirkungen des Vulkanausbruchs blieben auch weite Teile Deutschlands nicht verschont. Langanhaltende Winter und enorme Niederschlagsmengen führten zu Missernten, Teuerungen der Nahrungsmittel und schließlich zu Hungersnöten. Besonders schlimm betroffen war die Bevölkerung der Eifel, die schon vorher aufgrund karger Boden- und rauer Klimaverhältnisse mit unzureichenden landwirtschaftlichen Erträgen ein sehr bescheidenes Dasein fristen musste. Hinzu

[1] Die Stratosphäre ist zwischen der Troposphäre und der Mesosphäre die zweite von fünf Schichten der Erdatmosphäre und hat großen Einfluss auf das Klima.

kam nun ein außergewöhnliches Naturereignis, welches die Region in Not und Elend stürzte. Außergewöhnliche Schneemassen im April 1816, in manchen Tälern bis in den Juni, sowie Dauernässe im Mai und Juni führten zu Missernten der Feldfrüchte, die erst spät im Herbst bei erneut früh einsetzendem Schneetreiben unreif abgeerntet werden konnten und kaum genießbar waren. Das Heu, infolge langanhaltender Niederschläge nur von minderwertiger Qualität, konnte erst Ende September eingefahren werden. Das Getreide wurde infolge der verspäteten Reife außergewöhnlich spät im Oktober oder gar nicht geerntet, da schon Anfang November wieder starke Schneefälle einsetzten. Die Kartoffeln, damals ein Hauptnahrungsmittel, waren überwiegend erfroren und wässrig; die nicht größer als eine Walnuss geernteten Früchte wurden unter das Brot gebacken. Um Ostern 1817 wurde der Hafer des Vorjahres eingefahren, der aus dem Schnee herausgerissen und auf Schlitten heimgefahren wurde. Aufgrund all dieser Ernteausfälle gingen die Leute scharenweise betteln. Auch die vielen von außerhalb eingehenden Spenden reichten nicht, um die Not wesentlich zu lindern. Trotz allem Ungemach waren der Überlebenswille und Einfallsreichtum der Betroffenen enorm groß. Viele mussten ihre ohnehin mangelhafte Ernährung auf den Verzehr notdürftig zubereiteter Gemüsearten aus Futterkräutern, Wurzeln und Kartoffellaub reduzieren. Gekochte Schnecken samt Kochbrühe zählten noch zu den nahrhafteren Mahlzeiten.

Ein Zeitgenosse berichtet in Bezug auf den damaligen Notstand, dass bei Marmagen der Kadaver eines wohl angeschossenen und daraufhin eingegangenen Wolfes im Wald gefunden, nach Hause geschleppt und verzehrt worden sei. In einem Vierzeiler wird die Episode eindrucksvoll und drastig beschrieben:

Die Hungersnot war unvermessen,
man hat von einem Wolf gegessen,
von Nesseln und von Rabenfuß
macht man sich ein gutes Mus.

An die Notlage von damals erinnert noch heute ein rotes Sandstein-Kreuz vor der Sötenicher Pfarrkirche (s. Abb. 1), bezeichnet als „Sötenicher

Hungerkreuz“. Die Entstehung des Kreuzes geht zurück auf eine Begebenheit dieser Notzeiten vor mehr als 200 Jahren:

Damals betrieben in Sötenich die Eheleute Johann Jakob Wingsheim und Anna Gertrud geb. Krupp eine Landwirtschaft, eine Gaststätte und eine Bäckerei. Aufgrund großer Nutzflächen in Eigenbesitz verfügten sie über umfangreiche Getreidevorräte. Ihr Wohlstand hielt sie aber nicht davon ab, Elend und Hunger der Dorfbewohner aus den Augen zu verlieren, so dass sie einen Teil ihrer Vorräte an die Notleidenden verteilten. Unter diesen befand sich auch eine Familie mit sieben Kindern. Einziges Einkommen war das des Ehemannes, der als Steinhauer in den Sötenicher Kalksteinbrüchen beschäftigt



Abb. 1: Sandsteinkreuz am Aufgang zur Sötenicher Pfarrkirche. Foto: A. Käßbach 2025

war, den Lebensunterhalt seiner großen Familie aber nicht mehr bestreiten konnte. Als er bei Familie Wingsheim um Unterstützung bat, zeigte diese ein Mitgefühl für seine prekäre Situation und verhalf ihm mit Brot und Getreide zur Linderung der größten Not. Da er mittellos war, baten sie ihn, für sie ein Steinkreuz anzufertigen, das an die damalige Hungerzeit erinnern sollte. Der Bitte wurde entsprochen und noch heute steht das erhaltene Kreuz vor der Sötenicher Pfarrkirche. Auf dem Kreuz ist die Jahreszahl 1817 und eine später vom Pfarrer veranlasste Würdigung der Wohltäterin eingraviert.[2]

Zu allem Übel blieb unsere Region in den Notjahren von der rückläufigen Entwicklung der Eisenindustrie, einem Haupterwerbszweig, nicht verschont. Ursache hierfür waren die in Belgien erhobenen hohen Einfuhrzölle auf Stabeisen, aber auch die infolge Futtermangels der ausgehungerten und kranken Zugtiere fehlenden Transportmöglichkeiten.

Josef Görres, Herausgeber des *Rheinischen Merkur*, forderte in einem öffentlichen Aufruf zur Linderung der Not der Eifel-Bewohner auf:

Der größere Teil der Bevölkerung der tiefen Eifel schleicht umher mit eingeschwundenen kleinen Augen, hohlen eingefallenen Wangen, gelber, an den Knochen klebender Haut, unfähig zur Arbeit und zum Erwerb, den Seuchen entgegen harrend. Man hat ihnen, was das Ärgste, kein taugliches Saatgut gegeben und sie haben es sich selbst nur zum kleinsten Teil zu verschaffen gewußt somit das schlechte, unreife Getreide des vorigen Jahres ausgesät, und nun stehen sie für die Zukunft hilflos da, indem die Nässe ihre Wintersaat ersäuft. Über 50.000 Menschen in den Bezirken von Prüm und Blankenheim befinden sich in diesem Zustande. Ehe Zufuhren eingegangen, sind auf weiten Strecken arm und reich gleich brotlos.

Insbesondere wegen unzulänglicher Kommunikation war es den zuständigen Behörden damals nicht möglich, Problemzonen in entfernt liegenden Gebieten kurzfristig zu erfassen. Im Übrigen fehlte es an ausreichen-

[2] H.P. Schiffer *Ein Kreuz zum Dank für Brot und Mehl* in: Jahrbuch Kreis Euskirchen 1976, S. 130/131.

den Verkehrswegen und Transportmöglichkeiten, um dringend benötigtes Brotgetreide schnellstmöglich anliefern zu können. Erste Hilfsaktionen gingen von Wohltätigkeitsvereinen rheinischer Städte aus, die Getreide in Schiffsladungen von der Ostsee bezogen und in die Notstandsgebiete weiterleiteten. Staatliche Zuwendungen wurden erst eingeleitet, als der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. am 16. November 1816 die Zufuhr von Getreide aus den Ostseeprovinzen in das rheinische Notstandsgebiet anordnete. Zwei Mill. Taler wurden aus Mitteln des Königreichs bereitgestellt, um die gröbste Not in den rheinisch-preußischen Provinzen zu lindern. In den größeren Orten der Eifel, so z.B. in Blankenheim, Gemünd, Schleiden, Reifferscheid, Kronenburg usw., wurde das Brot gebacken und anschließend den Bürgermeistereien zugeliefert. Die Verteilung der Brote oblag den ortsansässigen Pfarrern und Ortsvorstehern: ½ kg pro Tag und Person, allerdings bei entsprechendem Einkommen und Vermögen unter Kostenbeteiligung. Noch erhaltene „Brotlisten" der Orte Olef, Nierfeld und Anstois beinhalten die Verteilung an die notleidenden Familien. Die ordnungsgemäße Verwendung der staatlichen Zuteilung von 20 Scheffeln[3] Korn ist mit Datum vom 27. Juli 1817 in den Listen vermerkt (s. Abb. 2 und 3). Verordnungen über die Brotverteilung wurden durch öffentlichen Anschlag des Bürgermeisters und sonntägliche Verkündigung des Pfarrers von der Kanzel bekanntgemacht. Teile der Bevölkerung waren von der Hilfsaktion ausgeschlossen, so z.B. die nicht in der Bürgermeisterei ansässigen Personen, ferner die durch ihre Erwerbstätigkeit zum Kauf des Brotes in der Lage waren und alle Bettler. Ohnehin war das Betteln streng verboten und wurde mit Gefängnis bestraft.

Wie nachhaltig die Auswirkungen der Naturkatastrophe in unserer Region gewesen sein müssen, ist dem Schlusswort eines analogen Aufsatzes aus dem Heimatbuch 1927 des Kreises Schleiden zu entnehmen:

---

[3] Der Scheffel war ein früheres Raummaß, das zur Messung von Schuttgütern wie Getreide verwendet wurde; die Größe war sehr unterschiedlich, in Preußen ca. 56 Liter.

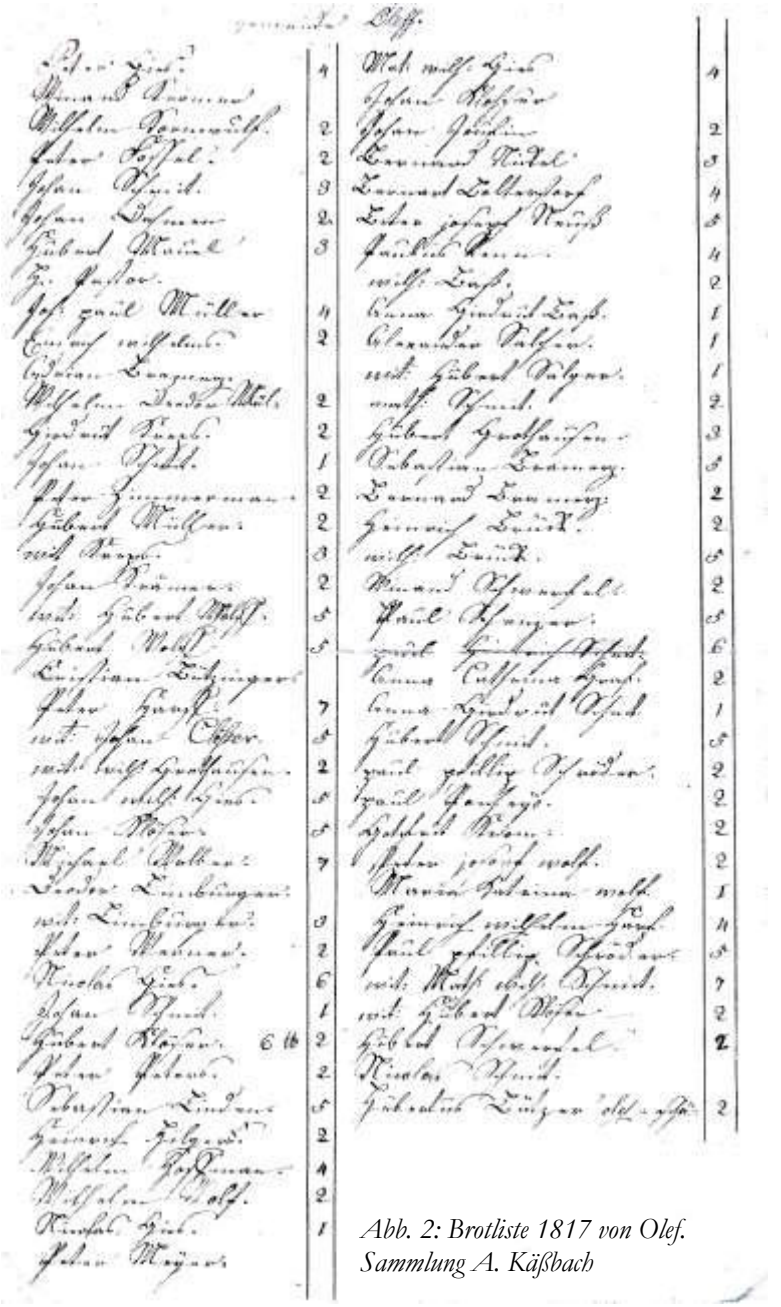

Abb. 2: Brotliste 1817 von Olef. Sammlung A. Käßbach

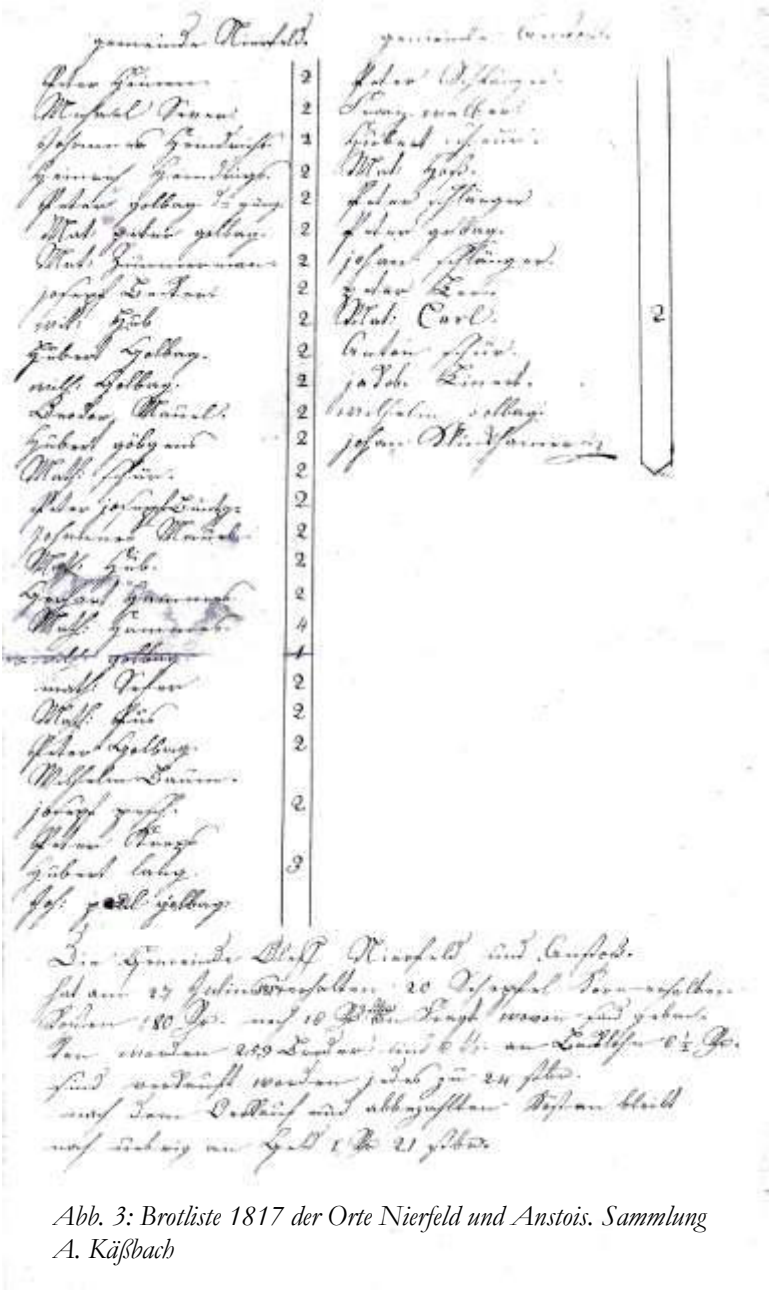

Abb. 3: Brotliste 1817 der Orte Nierfeld und Anstois. Sammlung A. Käßbach

Lange nachher zeigte sich noch der schlimme Einfluß der Notjahre 1816 und 1817. Abgesehen von den frühen Sterblichkeitsziffern, nach welchen viele Menschen ein Alter von 60-70 Jahren selten erreichten, waren viele junge Leute zum Soldatenstande untauglich.

Bis in die Nachkriegszeit gehörten die folgenschweren Lebensverhältnisse nach 1815 noch zum Lerninhalt im Geschichtsunterricht, wie ein Schüleraufsatz in Kurzfassung der Volksschule Olef aus der Zeit um 1950 zum Ausdruck bringt:

Das Hungerjahr 1817

Das Unglücksjahr 1816 brachte den Bauern der Eifel ein frostiges Frühjahr und danach eine bis in den Spätherbst andauernde Nässe. Die kaum reif gewordene Frucht mußte in Schnee und Eis eingebracht werden. Als Folge dieser vollkommenen Mißernte stellte sich 1817 eine schreckliche Hungersnot ein. Den Bewohnern der Eifel wurde durch die Regierung und vor allem durch den unter der Leitung des Dichters Josef Görres stehenden Ausschuß Hilfe zuteil. Brot- und Saatgetreide wurde an die Bevölkerung verteilt. Eine Brotliste gibt uns Kunde, wie damals den Bewohnern von Olef geholfen wurde.

Literatur und Quellen

Peter Klinkhammer, Heimatbuch des Kreises Schleiden, S. 101 f., 1927

Hans Peter Schiffer, Notzeiten in der Eifel, S. 66 f., 2023

Karl Josef Lüttgens, Chronik des Kreises Schleiden/Euskirchen und seiner Nachbarn 1792-1980, S. 37, 40 u. 41, 2010

Rhein. Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, S. 193, Heft 3/97

Unterhaltungsblatt und Anzeiger für den Kreis Schleiden und Umgebung v. 20.09.1911

Die Äschepiddeler

Pottasche – ein Produkt der Eifelwälder hergestellt von Pottaschesiedern

Norbert Toporowsky

Seit dem Frieden von Utrecht 1713/14 bis zum Ende des Ancien Regimes gehörte das Herzogtum Luxemburg und damit auch die Herrschaft Schleiden zu den Österreichischen Niederlanden. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war folglich durch die Regierungszeit von Kaiserin Maria Theresia (1740 - 1780) geprägt. Und die Zeitgenossen im Rheinland haben diese Zeit, vor allem nach 1748, als Friedensjahre erlebt.[1] In der Innenpolitik standen die Maßnahmen im Mittelpunkt einer gerechten Besteuerung ihrer Untertanen, auch von Adel und Klerus. Zu diesem Zweck musste zunächst eine möglichst präzise Erfassung der wirtschaftlichen Zustände erfolgen. So entstand einerseits der sog. Theresianische Kataster, der die Situation in der Landwirtschaft (Besitzgrößen, Viehbestand, Landnutzung usw) ermitteln sollte, auf der anderen Seite eine Erfassung der industriellen Zustände. Mit dem Begriff „Industrie" sollte man aber nicht die damit verbundenen Zustände des 19. und 20. Jahrhunderts assoziieren, es handelt sich um vorindustrielle Zustände. Beide Quellen sind natürlich für heutige Historiker von unschätzbarem Wert.

Die Erfassung der Industrie geht zurück auf den Franzosen Benoît-Marie Dupuy, der Erfahrung und Kenntnisse aus der Zeit der französischen Besetzung der südlichen Niederlande mitbrachte und der eigentlich mehr

[1] Max Braubach spricht – bezogen und damit beschränkt auf das Rheinland – von drei Friedensjahrzehnten, Vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß (1648 - 1815), in: Petri, F./Droege, G. Rheinische Geschichte, Band 2, Düsseldorf 1980, S. 279 - 284

durch seine Buchhaltungsreform im Finanzwesen bekannt wurde.[2] Philippe Moureaux, Geschichtsprofessor an der Universität Brüssel, hat es unternommen, den Teil zu veröffentlichen, der die Erfassung der Industrie beinhaltete.[3]

Obwohl Dupuys Tätigkeit für die österreichische Regierung bereits 1757 endete, führt Moureaux die Erfassung der Industrie auf diesen zurück. Sein Nachfolger Müllendorff hat dann die Vorgaben Dupuys umgesetzt. Dass die Statistik deutlich weniger bekannt ist als der Maria-Theresia Kataster liegt wohl darin, dass das Original nicht in Brüssel oder Wien aufbewahrt wurde, sondern in der Bibliotheca Ambrosiana in Mailand. Und natürlich gilt der Hinweis auf den bei derartigen Erhebungen üblichen Grad an Unsicherheit auch für die von Moureaux veröffentlichte Übersicht.

Doch selbst unter Berücksichtigung dieses Aspekts birgt die Quelle eine Vielzahl interessanter Details, was die Gewerbestruktur in der Herrschaft Schleiden um 1760 betrifft. Neben den bekannten Schwerpunkten von Eisenerzgewinnung und -verarbeitung sowie des Textilgewerbes fallen dabei Informationen über Pottaschesieder in der Herrschaft auf, über die bisher nur wenig bekannt zu sein scheint.

Was ist Pottasche?

Die wissenschaftliche Fachbezeichnung für die Pottasche lautet Kaliumcarbonat; das ist das Kaliumsalz der Kohlensäure, ein weißes, wasserbindendes Pulver. Der Name Pottasche resultiert aus einem der Schritte des Herstellungsverfahrens, welches unten dargestellt wird. Sie fand in

---

[2] Legay, Marie-Laure, Ein Franzose in Brüssel: die Buchhaltungsreformen von Benoît-Marie Dupuy (1746-1756), https://journals.openedition.org/comptabilites/156.

[3] Moureaux, Philippe, Les préoccupations statistiques du gouvernement des Pays-Bas autrichiens et la dénombrement des industries dressé en 1764. (Université Libre de Bruxelles, Faculté de Philosophie et Lettres, number 48.) Brussels: Éditions de l'Université de Bruxelles. 1971. Pp. 535.

historischer Zeit Verwendung vor allem in der Glasherstellung und Seifenproduktion, seltener auch bei der Textilveredlung. Der Nutzen bei der Herstellung von Glas besteht in der Eigenschaft des Produktes, durch Hinzufügen zum notwendigen Rohstoff Quarz dessen Schmelzpunkt um 30 Prozent abzusenken, womit natürlich geringere Produktionskosten und kürzere Produktionszeit verbunden sind.[4] Heute wird Pottasche u.a. bei der Herstellung von Lebensmittel und chemischen Produkten verwendet.

Wie wurde Pottasche hergestellt?

Der Herstellungsprozess von Pottasche kann nur als sehr aufwändig bezeichnet werden. Die ausführlichste Schilderung liefert ein mit der Abkürzung „(F.)" firmierender Autor, der im Unterhaltungsblatt für den Kreis Schleiden und Umgebung im Jahre 1926 noch auf mündliche Überlieferung von Zeitzeugen zurückgreifen konnte. Bei dem Autor handelt es sich um Lehrer Franck. Diesem Bericht zufolge geschah die Herstellung der Pottasche in drei Schritten. Wir folgen zunächst seinem Bericht: „Zuerst kam das Auslaugen der Asche. Große Bottiche, Aescher genannt, standen übereinander. Die Bottiche hatten einen Doppelboden mit dazwischen befindlichem Spundloch, das durch einen Zapf verschlossen werden konnte. Der obere Boden war durchlöchert, er wurde mit Stroh bedeckt, welches als Filter dienen sollte. Dann wurden die Bottiche mit Asche gefüllt und der oberste Aescher mit siedendem Wasser übergossen. Die abfließende Lauge des ersten Aeschers diente als Aufguß für den folgenden tieferstehenden. Nach zehn- bis zwölfstündiger Arbeit hatte man eine gute kalkhaltige Lauge erhalten, diese wurde in besonderen Gefäßen aufgefangen, und die zweite Operation, das Eindampfen, begann. Um dies zu befördern, wurde die Lauge häufig umgerührt, bis zuletzt eine so starke Pottaschlösung zustande kam, die beim Erkalten kristallierte. Diese Kristalle wurden mit einem beilartigen Werkzeug losgebrochen und in Pötten geglüht. Jetzt wurde die fertige Pottasche an Händler abgesetzt."

[4] https://wald.lauftext.de/impressum.html.



Abb. 1: Pottasche-Herstellung aus der Privatsammlung W. Lessmann.

Soweit der Bericht; leider gibt es kaum Abbildungen, die das Verständnis des Textes sicher erleichtern würden. Dem dritten hier erwähnten Schritt verdankt das Produkt seinen Namen, ebenso erklärt sich die im Titel genannte regionale Berufsbezeichnung für die in diesem Bereich tätigen Männer.

Der Rohstoff: Die Asche

Natürlich musste zuvorderst eine hinreichende Menge an Asche zur Verfügung stehen, und längst nicht jede Asche war geeignet. Die Pottascheherstellung lohnte sich also nur in holzreichen Gebieten, wobei die Asche der Buche allen anderen Arten vorgezogen wurde. Die mancherorts zu lesende Aussage, dass die Pottaschensiederei eine Ursache für Raubbau und Niedergang der Eifeler Wälder sei, darf dabei sicher nicht aufrechterhalten werden. Dagegen spricht erstens die geringe Zahl der Äschepiddeler, zweitens die Tatsache, dass die Eifeler Waldbestände bereits weitestgehend verschwunden waren, ehe der erste Pottaschesieder seine Tätigkeit aufnahm. Denn - auch hier wieder im Gegensatz zu Vermutungen des Beginns der Pottascheproduktion bereits im Hochmittelalter - lassen sich zumindest im Rheinland die ersten Sieder erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts nachweisen. Alle im Verzeichnis des Landehauptarchivs Koblenz (APERTUS) mit dem Stichwort Pottasche verbundenen Dokumente sind nach 1700 datiert. Zu diesem Zeitpunkt waren die Hügel und Hänge in der Nordeifel fast waldfrei. Dafür hatte vor allem die Eisenverarbeitung mit ihrem enormen Bedarf an Holzkohle gesorgt.[5] Eine Verordnung des Arenberger Herzogs Carl Raymond bezüglich des Imports von Pottasche in das Herzogtum datiert erst aus dem Jahre 1765,[6] also nur wenige Jahre bevor die Arenberger die Herrschaft Schleiden übernahmen. In ähnliche Richtung ging eine etwa zeitgleiche Verordnung

[5] Neu, P., Eisenindustrie in der Eifel. Aufstieg, Blüte und Niedergang, Köln 1988, S. 43 – 46.
[6] Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 700, 110, Nr. 25.

des Trierer Kurfürsten Klemens Wenzelslaus betreffend den „Aschehandel“[7].

In welchem Umfang die Pottaschesieder überhaupt eigenständig Buchen abholzten, lässt sich nicht genau beziffern. Auf jeden Fall gab es andere Bezugsmöglichkeiten, wie der erwähnte Bericht von 1926 ausführt: Die Äschepiddeler kauften die Buchenholzasche im eigenen Dorfe auf und zogen auch mit Pferd und Wagen auf die benachbarten Ortschaften.[8] Im Frühjahr sahen die Eifeler Bauern sie gerne kommen, um den im Winter sich aufgehäuften Aschevorrat aus der „Aischkuhl“ loszuwerden. Gar bald kannten die Aufkäufer ihre „Kundschaft“, wo sie sicher waren, unverfälschtes „Rohmaterial“ zu bekommen. Für den Scheffel Asche wurden 10 bis 20 Pfennig gezahlt.Sie wurde in Säcke gefüllt, auf den Wagen geladen und zum „Pottaischhus“ geschafft.“ Um 1 kg Pottasche herzustellen, brauchte man 2 Ster (=Raummeter) Buchenholz.[9] Wenn man ein Gewicht von 640 Kg für 1 Ster zugrunde legt,[10] war also über eine Tonne Holz zur Herstellung von 1 kg Pottasche nötig. An anderer Stelle[11] werden 2,5kg aus 1 Tonne trockenem Buchenholz angeführt.

Über Aschemänner, die wie in anderen waldreichen Landschaften die Asche in den Haushalten in großen Rückenkiepen einsammelten und dann an die Sieder verkauften,[12] gibt es aus der Eifel keine Berichte.

---

[7] Krudwig, J., Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz, Bonn 1908, S. 147.
[8] Ähnliche Berichte gibt es aus waldreichen Landschaften, z.B. Pfälzer Wald, so Seebach, Helmut, Altes Handwerk und Gewerbe in der Pfalz, Bd. 3, Anweiler, 1994, S. 116.
[9] https://historisches-museum-hellental.de/literatur-und-quellenangaben.html. Zur Vermeidung von Missverständnissen: Bei dem hier angeführten Museum Hellental handelt es sich um ein Freilichtmuseum am Solling.
[10] https://www.anzugsmoment.de/werkstoffe/holz-gewicht/.
[11] Wie Anmerkung 8.
[12] https://de.wikipedia.org/wiki/Aschenmann.

Verwendung der Pottasche

Die ausgelaugte Asche, die immer noch kalkhaltig war, fand Verwendung in Glashütten, wurde aber auch gerne von den Eifeler Landwirten als Dünger für die Wiesen zurückgekauft. Dass zu diesem Zweck die Asche eine große Rolle spielte, geht aus den Ergebnissen der Agrarenquete hervor, die der Agrarfachmann Johann Nepomuk Schwerz in den ersten Jahren der Preußenzeit im Regierungsbezirk Aachen im Auftrag des preußischen Innenministeriums durchgeführt hat. Im Kreis Gemünd findet man in seinem Bericht: „Auch bedient man sich zur Düngung der Grasplätze [...] der ausgelaugten Holzasche und dies nicht ohne Vorteil, da sich die Wirkung daran oft 10 und mehr Jahre äußert. Mit dieser Asche bestreut man auch hier und da die Saat und eggt beides miteinander ein."[13] Zur Begründung der Dünge-Wirkung der Pottasche griff man auf Forschungsergebnisse des britischen Chemikers Graham zurück.[14]

Ein weiterer Verwendungszweck der Pottasche fand sich in ihrer Funktion als Seifenersatz beim Waschen von Textilien, zumal man die daraus hergestellte Lauge gleich mehrfach zur Reinigung verwenden konnte.[15] In reiner Form konnte sie zur Fleckentfernung genutzt werden,[16] aber auch beim Reinigen von Obstbäumen.[17] Und sogar bei der Herstellung und

---

[13] Fischer, G., Herborn, W., Rheinische Landwirtschaft um 1820, Die Schwerzsche Agrarenquete im Regierungsbezirk Aachen, Köln, 1987, S.88/89.
[14] Anzeiger und Unterhaltungsblatt für Zülpich, Lechenich und Umgegend vom 9. Juli 1865. Dass man den Schotten Thomas Graham als englischen Chemiker deklarierte, mag der damaligen Weltsicht geschuldet sein.
[15] Wochenblatt von Schleiden in der Eifel (künftig: WB) vom 28. Februar 1834; Scholl, J.E., Angelegenheiten des Eifelvereins. Die Gemeinde-Backöfen und eine damit in Verbindung zu bringende Wasch- und Trockenanstalt. Auch in: WB vom 21. Juni 1839 sowie im Intelligenz- Blatt für die Kreise Prüm, Bitburg und Daun (künftig IB PBD) vom 15. Dezember 1842.
[16] Adenauer Kreis- und Wochenblatt vom 5. April 1863. Dabei war die Pottasche gerade zu dieser Zeit teurer als die zum gleichen Zwecke verwendete Schwarze Seife: 4 Silbergroschen pro Pfund gegenüber 2½ (Rheinbacher Kreisblatt und wöchentlicher Anzeiger für die Bürgermeistereien Rheinbach, Adendorf, Cuchenheim, Münstereifel, Ollheim vom 9. April 1859).
[17] Bitburger Kreis- und Intelligenzblatt vom 13. Oktober 1854.

Konservierung von Tinte soll die Pottasche Verwendung gefunden haben.[18] Ebenso wird Pottasche als Mittel empfohlen, mit welchem „die Hausfrau" Säfte und Gelees, die bereits in Gärung übergegangen sind, wiederherstellen könne.[19] Schließlich liest man in den damaligen Zeitungen, dass Pottasche auch beim Beizen von Schnupftabak zu „den vorzüglichsten Materialien" gehören soll.[20] Ob das Rezept einer Honig-Pottasche-Mischung zur Vertreibung von Ameisen aus den Nutzgärten[21]erfolgreich war, lässt sich heute nicht mehr feststellen, ebenso wenig ob die Zugabe von 1 Pfund Pottasche auf 2 Scheffel, also ca. 1 Zentner gemahlene Kastanie[22] dem Kastanienbrot eine besondere Geschmacksnote verliehen hat. So verwundert es aber nicht, dass „gereinigte Pottasche" auch in Gemischtwarengeschäften angeboten wurde, wie z.B. bei Jacob Reeg in Euskirchen.[23]

Die Äschepiddeler

Auch wenn die aufwändige „Piddelei" bei der Herstellung der Pottasche Fachkenntnisse und Erfahrung erforderte, gab es nur wenige Personen, die diese Tätigkeit hauptberuflich betrieben. Wir dürfen uns für die frühe Neuzeit ja sowieso keine getrennten Berufsprofile im ländlichen Bereich vorstellen. Alle waren Bauern und konnten daneben noch Tätigkeiten als Waldarbeiter, Köhler, Bergmann oder eben auch Pottaschesieder ausüben.[24]

---

[18] Im IB PBD vom 21.Januar 1841 wird das dabei verwendete Verfahren ausführlich dargestellt.
[19] Intelligenz-Blatt für die Kreise Euskirchen, Rheinbach und Ahrweiler vom 1. März 1845.
[20] Rheinbacher Kreisblatt und wöchentlicher Anzeiger für die Bürgermeistereien Rheinbach, Adendorf, Cuchenheim, Münstereifel, Ollheim vom 26. Oktober 1850.
[21] IB PBD vom 18. Mai 1856.
[22] Bitburger Kreis- und Intelligenzblatt vom 28. Mai 1858.
[23] Intelligenzblatt für die Kreise Rheinbach u. Euskirchen vom 9. und 12. Juli 1851.
[24] Neu, P., Die Arenberger und das Arenberger Land, Band 3, Koblenz 1995, S.49 - 51.



Abb. 2: Mit dem Bottich auf dem Rücken zieht der Äschemann von Haus zu Haus, um die häusliche Asche einzusammeln.

Die sehr detaillierte Volkszählung im Herzogtum Arenberg aus dem Jahre 1782 nennt keinen einzigen Pottaschesieder, aber 13 Bauern, die „Pottaschbrenner“ als einzigen Nebenerwerb angaben, vier, die diese Tätigkweit als eine von zwei Nebenerwerbsmöglichkeiten angaben, und einen Bauern in Freilingen, für den das Pottaschebrennen eine von drei Nebenerwerben war.[25] Daher suchen wir Pottaschesieder auch im Bereich der Herrschaft Schleiden in den Berufsverzeichnissen und Bevölkerungslisten vergeblich. Im gesamten Canton Gemünd ist ein einziger „fabricant de Potasse“ für das Jahr IX (1799/1800) aufgeführt: Theodor Zingsheim in Roderath; der damals 37jährige „Maitre“ beschäftigte sogar mit Theodor Hansen und Antoine Heitches (29 bzw. 20 Jahre) zwei Arbeiter.[26]

Um so wichtiger und interessanter ist die von Philippe Moureaux „ausgegrabene“ Erfassung der Industrie aus dem Jahre 1764, auf die im Folgenden zurückzukommen ist.

Die Pottasche-Sieder in der Herrschaft Schleiden um 1760

Wie sehr sich die genannte Erfassung um präzise und detaillierte Ergebnisse bemühte, mag man daraus entnehmen, dass sie die jeweiligen Herrschaftsgebiete nochmals in Untereinheiten, Bureaus genannt, untergliedert. So finden wir die Informationen zu den Pottasche-Siedern im „Bureau de Schöneseiffen“, welches die Höhenorte links der Olef, das Land Überruhr sowie die sog. Freiherrschaft Mürringen umfasste.

Im Einzelnen werden folgende Orte und Pottasche-Sieder aufgeführt:

Schöneseiffen

Es wird ein „Maitre“ für 1766 genannt, der 1767 als Jean Stoff bezeichnet wird. (In der Volkszählung von 1782[27] werden sowohl ein Johannes Stoff als auch an Johannes Paulus Stoff aufgeführt, beide als „Ackermann“). Er war seit 1730 als Pottasche-Sieder tätig und arbeitet zusammen mit seinen

[25] Neu., P., Eyn guter Nachbar ist ein edel Kleynodt", Enghien 2022, S. 25/26.
[26] LA Rheinland. AA0633, Nr. 169.
[27] Denombrement der Unterthanen und ihres Gewerbs der Grafschaft Schleyden, Arenberg-Archiv Enghien, D 1798.

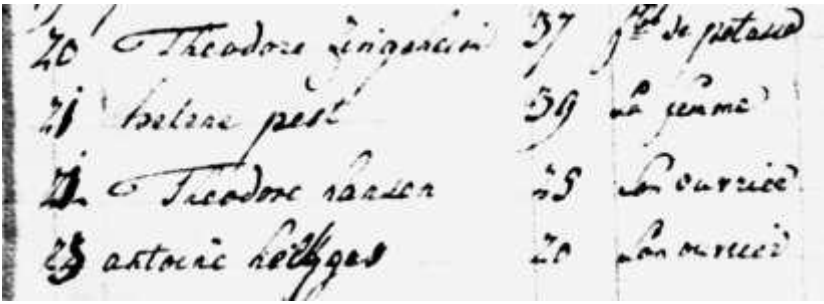

Abb. 3: Aus der Bevölkerungsliste des Jahres des Ortes Roderath (1799/1800).

sechs Kindern. Der Ertrag wird hier - wie auch bei den folgenden Orten - in einer auffälligen Angabe formuliert. Danach erwirtschaftete Stoff mit seiner Familie durch die Pottasche-Produktion 1.000 Pfund Pottasche im Wert von 10 Gulden pro Prozent Gewicht, also ein Gesamtwert von 100 Gulden (im Jahr 1763 wurde dieser Wert auf 1500 Pfund geschätzt).

Dreiborn

Zwei „Maitres", das waren im Jahr 1767 Jean Jacques Wolter und die Witwe Wilhelm Berners (Beide Familiennamen werden bei der Volkszählung 15 Jahre später mehrfach erwähnt, wobei der Hinweis wichtig ist, dass es sich in beiden Erhebungen jeweils nur um den zur Herrschaft Schleiden gehörenden Teil handelt). Als Beginn der Tätigkeit wird das Jahr 1726 genannt. Sie beschäftigen zwei Arbeiter. 1767 produzierten sie 4500 Pfund Pottasche, woraus man bei einem Wert von 16 Gulden pro Prozent Gewicht einen Gesamtwert von 756 Gulden errechnet. (Von Interesse ist bei Dreiborn, dass der in der Volkszählung von 1782 erwähnte „Tabakspinner", ein Friedrich Möhrer, schon bei Moureaux als Frederic Maurer geführt wird).

Walberhof

Hier schien ein Hinweis auf die Lage erforderlich: „hameau situe nord-est de Dreiborn" - ein Weiler im Nordosten von Dreiborn. Es gab einen nicht namentlich genannten „Maitre", welcher erst seit 1764 Pottasche produzierte. Seine Jahresproduktion belief sich auf 950 Pfund, was bei einem Wert von 12 Gulden pro Prozent Gewicht einen Gesamtwert von 159 Gulden ergab.

Mürringen

Hier unterscheidet die Erhebung zwischen 1760 und 1767, wohl weil es zwischenzeitlich erkennbare Veränderungen gab. Im Jahre 1760 nahm ein „Maitre" die Pottasche-Herstellung auf; sein Name wurde nicht aufgeführt. Er beschäftigte fünf Arbeiter und erzielte aus ungefähr 5000 Pfund eine Summe von 500 Gulden. Dagegen wird 1767 eine „fabrique en potasses" mit sieben „potassiers" aufgeführt, deren Namen mit Nicolas Andries, Gille Veythen, Jean Brandebourg, Nicolas Butten, Isaac Boeckx, Marx et Mathias Reuter angegeben werden. Einige der Namen tauchen auch in der mehrfach zitierten Volkszählung von 1782 auf: Peter Andries, Paulus Andries, Quirin Boecks, Niclas Brandenburger, dazu eine Wittib Reuther. Die Produktionsmenge dieser Sieder wird nicht erwähnt.

Zusammenfassung Bureau Schöneseiffen 1764

Es gibt 6 „fabriquans de pottaschen"; sie arbeiten seit „mehreren Jahren". Sie arbeiten alleine und beschäftigen keine Personen. Zusammen produzieren sie etwa 12000 Pfund Pottasche. Diese wird entweder vor Ort verkauft oder an Fuhrleute, die damit in Richtung Brabant handeln („qui en font commerce vers le Brabant"). Die Aschen kommen aus der Grafschaft Schleiden, dem Herzogtum Jülich und dem Trierer Land.

Soweit die Eintragungen. Ob die Fuhrleute die Produktion aufkauften und dann auf eigene Rechnung verkauften oder ob sie die Asche in Kommision nahmen und nachher abrechneten, geht daraus nicht hervor. Auch wenn drei Herkunftsgebiete der Aschen aufgeführt werden, liegt durch diese drei erwähnten Territorien ein ortsnaher Bezug auf der Hand.

Eine Episode aus Hollerath

Wie begehrt die Pottasche war, können wir einer Episode entnehmen, über die Walter Hanf in seiner „Chronik von Hollerath" berichtet:[28] Die Gemeinde Hollerath hatte im Jahre 1735 bei den Eheleuten Peter Palm in Bütgenbach 20 französische Louisdor geliehen. Da sie diese Schuld bis 1750 noch nicht getilgt hatte, erbot sich ein Lentz Lentzen aus Wolfert,

[28] Hanf, W., Chronik von Hollerath, Prüm, 1990, S. 62/63.

der Gemeinde den zur Tilgung nötigen Betrag vorzustrecken. Als Gegenleistung mussten ihm die Gemeindemitglieder alle im Ort anfallende Buchenasche aushändigen. Diese sollte mit 1 Albus für ein Viertel erstattet werden, bis die vorgestreckte Summe erreicht sei. Die Hollerather stimmten zu in der Hoffnung, dies in kurzer Zeit zu schaffen, damit sie ihre Asche wieder frei verkaufen oder selbst verwerten zu können, so etwa ein Michael Klinkhammer, der einen Pottaschekessel besaß. Doch da die Schuld 1761 immer noch nicht beglichen war, klagte Lentzen beim Reifferscheider Gericht. Der Gerichtsbote Mathias Renn musste nun alle Haushalte des Dorfes besuchen und die vorgefundene Asche an Lentzen übergeben. Doch schon 1764 kam die Klage auf, dass einige Gemeindemitglieder die Asche heimlich verkaufen würden. Das Gericht stellte zwei „Hüter" an, um eine erneute Kontrolle durchzuführen. Und in der Tat fanden sie in den Häusern von Michael Klinkhammer und Peter Wiesen mehrere Malter Asche. Obwohl beide um Ausreden nicht verlegen waren, mussten sie die Asche an Lentzen abliefern und erhielten eine Brüchten-Strafe von je einem halben Goldgulden. Diese offensichtliche harte Strafe zeigte Wirkung; es gab keine Klagen mehr, die Hollerather scheinen ihre Schuld schließlich getilgt zu haben.

Weitere Pottasche-Sieder in der Nordeifel

Moureaux führt in der erwähnten Quelle Pottasche-Sieder in Dahlem und Kronenburg an. Die im Zeitungsbericht aus dem Jahr 1926 genannten Sieder in Schmidtheim, Recherhof, Dollendorf und Leutherater Hof sind hier zu wiederholen. An anderer Stelle nennt Hauptlehrer Frank zwölf Nachweise von Pottaschesiedereien: neben den gerade erwähnten vier Orten sind dies: drei Sieder in Blankenheim, je einer in Nettersheim, Waldorf, Esch, Birgel und Lissendorf.[29]

Im Jahre 1769 klagt ein Wilhelm Haass aus Reifferscheid (aus dem „Tal Reifferscheid") gegen Dietrich Dederichs aus Oberwolfert, weil er ihm

[29] Frank, Ein untergegangenes Gewerbe in der Eifel, in: Eifelkalender 1928, S. 58 - 60, hier S. 58.

die zugesagte Pottasche nicht geliefert, sondern (wohl) anderweitig verkauft hat.[30]

Recht gut sind wir informiert über den Pottaschesieder Joseph Arth (1772 - 1841) aus Kronenburgerhütte, über den Postrat Stahl aus Trier im Eifelvereinsblatt 1928 berichtete.[31] Bei der Geburt seiner ersten Tochter im Jahre 1800 wurde er noch als „Cultivateur" (Ackerer) bezeichnet. In der Geburtsurkunde seiner zweiten Tochter Anna Magdalena am 11. Frimaire des Jahres XI (= 1. Dezember 1802) wird er jedoch als „marchand de potasse" (Pottaschehändler) geführt. Die von ihm hergestellte Asche - nach Stahl ebenfalls nach Aufkauf häuslicher Aschen produziert - fuhr er selbst mit Pferd und Wagen zu den Tuchmanufakturen in Monschau, Eupen und sogar bis Lüttich, wo sie zum Waschen der Wolle Verwendung fand. „Am Pottaschehandel wurde viel Geld verdient, weshalb Arth, als er sich später in Marmagen ansässig machte, dort ebenfalls eine Pottaschesiederei einrichtete."

Der bekannte Gemünder Historiker Wilhelm Günther ermittelte „Aus einer Statistik Gemünds von 1817" selbst in der damaligen Kreisstadt das Gewerbe „des Pottaschebrennens".[32]

Durch Recherchen im Unterhaltungsblatt (offiziell: Unterhaltungsblatt und Anzeiger für den Kreis Schleiden und Umgegend) und dessen Vorgänger, dem Wochenblatt, konnten weitere Sieder ermittelt werden:

Im Rahmen einer Haushaltsauflösung versteigert der Gerichtsvollzieher am 18. April 1842 in Hellenthal neben anderen landwirtschaftlichen Geräten des Paul Matheis auch einen „Pottaschekessel mit Bütten und Setzsteinen".[33] Nach dem Tode eines Ignatz Poensgen aus Marmagen wird

[30] LA NRW, Abt. Rheinland, Reifferscheid, Akten AA 0614, Nr. 712 und 8519.
[31] Stahl, Joseph Arth, Ein Eifeler Bauer und Hüttenmeister, in Eifelvereinsblatt 1928, S. 130-132.
[32] Günther, W., Aus einer Statistik Gemünds von 1817, in: Eifelkalender 1926, S. 41 - 44, hier, S. 44.
[33] WB vom 8. April 1842. Die gleiche Anzeige erscheint auch im Intelligenz-Blatt für die Kreise Euskirchen, Rheinbach und Ahrweiler vom 10. April 1842.

dessen Nachlass am 30. Dezember 1846 versteigert, darunter auch „ein ganz komplettes Potasch-Werkzeug“[34]

Am 29. Januar 1850 verkauft Anton Hürth in Blankenheim „ein Pottaschgeschirr mit 6 Bütten und 2 Kesseln“.[35] Am 28. März 1851 wird in Wahlen die Erbmasse einer Witwe Blümges versteigert, darunter „ein vollständiges Pottasche-Siedereigeschirr“.[36] Unter den für den 26. Oktober 1854 zur Versteigerung ausgeschriebenen Gegenständen eines Heinrich Reifferscheidt in Lindweiler war auch ein „Pottaschgeschirr“.[37] 1859 verkauften die Gebrüder Zingsheim in Pesch ihre „komplette Pottasche- und Dampf-Brennerei-Geräthschaften sammt Bottigen“.[38]

Obwohl er außerhalb des hier behandelten Raumes tätig war, soll doch zumindest hingewiesen werden auf Franz Bertram Linzenich, der um 1800 zusammen mit Eberhard Hoesch das bekannte Eisenwerk in Simonskall besaß. Dieser Linzenich war ursprünglich und zusätzlich auch Pottaschehersteller.[39] Und natürlich war auch der benachbarte Kreis Malmedy Standort mehrerer Pottaschesiedereien.[40]

Diese Zufallsfunde können natürlich keinen Anspruch haben, eine vollständige Übersicht der Pottaschesieder in der Nordeifel zu zeigen, doch beweist die folgende Übersichtskarte (Abb. 4) eindeutig:

---

[34] WB vom 11. Dezember 1846.
[35] UB vom 25. Januar 1850.
[36] UB vom 21. März 1851.
[37] UB vom 19. Oktober 1854.
[38] UB vom 13.Mai 1859.
[39] Spoo, Simonskall, in: Eifelvereinsblatt 1926, S. 103/104.
[40] z.B. die eines M. Dollendorf in Wirtzfeld noch im Jahre 1852, (LA NRW, Abt. Rheinland, BR0005, Regierung Aachen, Nr. 4473.

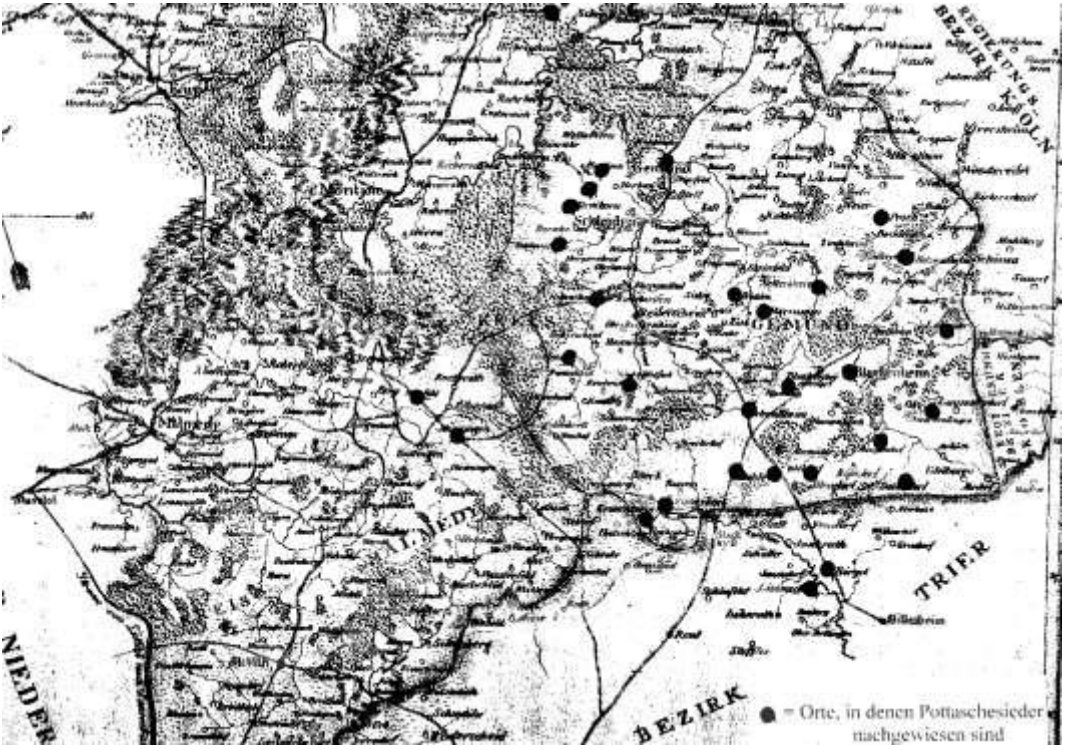

Abb. 4: Übersichtskarte, Pottaschesieder in der Nordeifel.

Sofern nicht günstige natürliche Bedingungen für den Ackerbau herrschten (z.B. Raum Vlatten - Glehn) oder Verdienstmöglichkeiten im Bergbau und entstehender Industrie vorhanden waren (z.B. Raum Kall - Mechernich), dürften in fast allen Orten der Nordeifel Pottaschesieder ihr aufwändiges Gewerbe ausgeübt haben.

Das Ende der Pottascheherstellung

Doch kurz vor der Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts kam ganz plötzlich das Ende der Pottaschesiedereien. Die in den Salzbergwerken abgebauten Kalisalze waren wesentlich preiswerter, funktionaler und leichter zu gewinnen. Für die Seifenproduktion brauchte man die Pottasche nicht mehr. Fast schlagartig verschwanden in kurzer Zeit die Äschepiddeler. Schon 1853 hieß es „der Handel mit Pottasche ist fast

gänzlich eingegangen“ im Bericht der Kommission (des Preußischen Landtags) zur Beratung eines Antrags betreffend die Bewilligung von Mitteln zur Hebung der Kulturverhältnisse der Eifel.[41] Einen kurzen Aufschwung scheint es im Gefolge des Krim-Kriegs (1854-56) wegen des erhöhten Bedarfs an Seife für die Soldaten gegeben zu haben. Der Preis verdoppelte sich fast in knapp zwei Jahren.[42] Die Statistik des Regierungsbezirks Aachen von 1861 führt im gesamten Kreis Schleiden aber nur noch eine einzige Pottaschesiederei.[43] Nichtsdestotrotz umfassen die Listen der Ausschreibung der Erziehungsanstalt Steinfeld an den Mindestfordernden, ausgeschrieben zunächst vom „Inspector der Erziehungs- und Besserungs-Anstalt“ Steinfeld, später von der „Königlichen Direction“ derselben noch bis Ende der 1860er Jahre stets auch die Lieferung von Pottasche, so im Jahre 1854 noch 20 Pfund[44] und 16 Pfund im Herbst des Jahres,[45] im Herbst 1855 sogar 60 Pfund,[45] am 14. November 1856 sind es 90 Pfund, im Oktober 1857 dann wiederum 90 Pfund,[46] im Herbst 1859 dann nochmals 50 Pfund.[47] Ebenso 50 Pfund am 27. September 1861 und am 18. September 1863 erneut 50 Pfund und am 30. September 1864 wiederum 50 Pfund, am 05. Oktober 1866 sind es sogar 100 Pfund und wieder 100 Pfund am 18. September 1867. Die wechselnden Zahlen scheinen zu beweisen, dass ein wirklicher Bedarf vorlag, nicht eine „automatische“ Fortschreibung erfolgte. Die Positionierung der Pottasche zwischen Grüner Seife und Besen lässt auf ihre Nutzung als Reinigungsmittel, eventuell auch für die Bodenpflege schließen.

---

[41] UB vom 8. Juni 1853.
[42] IB PBD vom 18.Mai 1856.
[43] Reinick, H. A., Statistik des Regierungsbezirks Aachen, im amtlichen Auftrage herausgegeben. III. Abtheilung, Aachen 1867, S. 234.
[44] UB vom 10. März 1854.
[45] UB vom 17. und 24. November 1854. 45 UB vom 23. November 1855.
[46] UB vom 30. Oktober 1857.
[47] UB vom 28. Oktober 1859. Auch die folgenden Zahlenangaben stammen aus der jeweils angeführten Ausgabe des UB:

Bildnachweis „Äschepiddeler“

Abb. 1: Pottasche-Herstellung aus der Privatsammlung Wilhelm Lessmann mit freundl. Genehmigung von Herrn Klaus A. Weber (Historisches Museum Hellental/Solling) am 15.01.2025.

Abb. 2: Mit dem Bottich auf dem Rücken zieht der Äschemann von Haus zu Haus, um die häusliche Asche einzusammeln (aus: https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/ABC_zur_Volkskunde_österreichs/Aschenmann, gemeinfreies Bild, Zugriff 16.02.2025).

Abb. 3: Aus der Bevölkerungsliste des Jahres IX (1799/1800) des Ortes Roderath (aus: LA Rheinland. AA0633, Nr. 1691).

Abb. 4: Übersichtskarte, Pottaschesieder in der Nordeifel. Repro aus der Karte: „Der Regierungs Bezirk Aachen. Südlicher Theil“ von J.W. Mergen, Stolberg, 1823. Verlag F.A. Motha, Cöln.

Das Schoeller-Werk 1438 – 2015

Jacques Pützer



Abb. 1: Wappen der Familie Schoeller aus Hellenthal.
Bedeutung: In der Heroldsbilder Sprache. Querstreifen (Balken) steht oft für Festigkeit, Beständigkeit und Schutz. Schwarz (Sable) symbolisiert Klugheit, Ernsthaftigkeit. Gold (Or) steht für Großzügigkeit, Würde, Adel, Erhabenheit.

Aus der Geschichte eines Eifeler Traditionsunternehmens

Die Anfänge der Eisenindustrie in der Eifel

Bereits im Altertum und Mittelalter spielten der bergmännische Abbau von Eisenerz und seine Weiterverarbeitung zu Frisch– oder Schmiedeeisen eine wichtige Rolle in der Eifelregion. Noch heute sind im ehemaligen Kreis Schleiden viele Spuren aus den Anfängen der Eisenindustrie zu finden. Die Römer waren auf dem Gebiet der Eisengewinnung und -verarbeitung die Lehrmeister unserer Vorfahren. Schon früh erkannten sie die Bedeutung der Bodenschätze in der Eifel und legten in Trier eine große Waffenschmiede für ihre Heeresversorgung an.

Auch die so genannte Wallonschmiede, in der das Eisen nach einem besonderen Verfahren entkohlt wurde, war ein übliche Verfahren beim Frischen. Dieses Verfahren geht auf die Römer zurück. Nachdem das römische Militär die Eifel verlassen hatte, zogen um 400 n. Chr. die Franken in die Region ein. 1120 gab es im Schleidener Tal am Olefbach 7 Eisenhütten. Eine dieser Hütten kann als Keimzelle des Schoeller-Werks betrachtet werden.

Die Vorreiterrolle des Reidemeisterwesens

Mit dem Reidemeisterwesen entwickelte sich die Region Schleiden von 1087 bis 1457 zu einem bedeutenden Zentrum bergbaulicher und Hütten manischer Aktivitäten. Die Besitzer dieser Eisenwerke wurden allgemein Reitmeister genannt (nach alter Schreibweise auch reydtmeister, reydmeister, reydemeister, Riethmeister, Reidmeister), und heute Reidemeister geschrieben, abstammend von dem alten deutschen Worte „reiten“, „bereiten von Erz“, „zurüsten“, „fertig machen“. Eine Folge dieser Benennung war, dass auch die Eisenwerke selbst im Laufe der Zeit die Bedeutung „Reitwerk“ erhielten, worunter man also eine industrielle Anlage verstand, in welcher Eisenerz oder andere metallische Produkte des Bergbaues „bereitet“, d. h. zugerichtet wurde. Die bedeutendsten Reitwerke waren in unser Region Mauel bei Gemünd, Eisennau-Kall, Pleushütte, Olef, Schleiden, Wiesgen, Oberhausen, Bandhammer